

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **15 (1910-1911)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Seit 1. Juli 1910 sind bei mir folgende Stanniolsendungen eingegangen: Von Frl. M. M., Basel. Gundeldingerschule Basel. Frau Prof. H.-M., Zürich. Frl. A. W., Bätterkinden. Frl. R. K., Jegenstorf. Frau W., Feldbach, Zürich. Frl. L. H., Wiesendangen (Thurgau). Frl. A. W. und H. G., Blumenauschulhaus, St. Gallen. Frl. M. U., Olten. Frl. J. L., Rüegsauschachen. Frau und Frl. M., Äbleten, Meilen am Zürichsee. Frau St.-Z., Glarus. Frl. E. F., Winterthur. Herr S. H., Hadlikon-Hinwil. Frl. E. P., Luzern. Frau G.-Sch., Basel. Frau L. Z.-R., Busswil.

Der Ertrag von Fr. 56 ist am 11. Februar 1911 an die Kassierin abgegangen.

Sonnegg, Binningen, 1. März 1911.

E. Grogg-Küenzi.

Markenbericht pro Februar 1911. Sendungen erhielt ich von: Frl. J. F., Lehrerin, Breitenrain, Bern. Frl. E. G., Lehrerin, Untere Stadt, Bern. Schulhaus Blumenau, St. Gallen. Frl. L. K., Lehrerin, Lützelfüh. Frl. M. M., Lehrerin, Kirchenfeld, Bern. Frl. E. N. B., Lehrerin, Grossmünsterschule, Zürich (meine Adresse ist Kramgasse 45, nicht Brunngasse). Frau von B., Lehrerin, Breitenrain, Bern. Familie L., Elisabethenssrasse, Bern. Frl. M. A., Lehrerin, Rohrbach. Frl. C. A., Privatlehrerin, Bern (Marken und Stanniol). Frl. J. J., Lehrerin, Safneren (Marken und Stanniol. Wie nett, Sie wieder als Sammlerin zu begrüßen!). Schulhaus Blumenau, St. Gallen. Primarschule und Mädchensekundarschule Burgdorf. Durch das Lehrerinnenheim erhielt ich eine schöne Anzahl Marken, wie auch ein Paket von Frl. D. K., Belrad (Rumänien).

Die Marken brauchen weder erlesen noch sortiert zu werden.

Für die vielen Grüsse meinen herzlichsten Dank und Gegengrüsse.

J. Walther, Lehrerin, Kramgasse 45, Bern.

Unser Büchertisch.

Raschers Jahrbuch. Herausgegeben von Konrad Falke. Verlag von Rascher & Cie. in Zürich und Leipzig 1911.

Dieser zirka 300 Seiten starke Musenalmanach gibt uns in bunter Reihe von Erzählungen, Gedichten und Essays ein Bild unseres vaterländischen Schrifttums. Nicht nur die deutsche, sondern auch die französische und italienische Literatur der Schweiz sind in einigen Proben vertreten. Den Reigen eröffnet Meinrad Lienert mit einer meisterhaft geschriebenen, humorvollen Berner Erzählung „Der kalte Brand“. Als Erzähler figurieren ferner Konrad Falke, Hector Preconi, Jakob Bosshart, Alexander Castel und Alfred Huggenberger. Konrad Falkes Novelle „Grossstadt“ gibt ein ergreifendes Bild verlornen Jugendliebe, die im Getriebe des Daseinskampfes zermalmt und zertreten wird und einen Schatten wirft aufs ganze Leben. Wie in einem grossen Strome tauchen die Menschen der Grossstadt auf und versinken, unbemerkt und unbeweint. Hervorragende Erzähler sind auch Preconi und Castel, nur wählen sie peinliche Stoffe. „Der hohe Tag“ von Castel ist ganz modern, impressionistisch, dekadent. Das Streben eines durch die Frau zugrundegerichteten jungen Mannes wird uns minutiös geschildert, während bunte Lebensbilder an seinem Sterbelager auftauchen. Allein Leben und Sterben dieser Menschen sind gleich leer, traurig,

inhaltslos und bang. Kräftiger und urwüchsiger, wenn auch nicht minder traurig ist Bossharts prächtige Dorfgeschichte „Im Rotbuchenlaub“. — Die Poesie in gebundener Form ist vertreten durch Adolf Frey, Karl Friedrich Wiegand, Charlot Strasser, Hans Ganz, Albert Loosli, Josef Reinhard, J. Roelli, Konrad Falke usw. Letzterer dichtet eine in Form und Bildkraft an Spittlers „Olympischen Frühling“ erinnernde Legende „Trilogie der Liebe“. Lustig ist J. V. Widmanns satirisches Gedicht „Der Katechet“, das uns in eine vergangene Epoche der Schulmeisterweisheit zurückversetzt, wo in schlechter Nachahmung des Sokrates das Blaue vom Himmel herunter gefragt wurde.

Von den Essays interessiert uns am meisten Karl Spittlers „Allegro und Compagnie“. In der geistreichen Manier seiner Aufsätze in den „Lachenden Wahrheiten“ rückt er hier der üblichen Auffassung der Bezeichnungen „Rondo“, „Allegro“, „Allegretto“, „Adagio“, „Andante“ usw. zuleibe, indem er behauptet, dies seien nicht Tempovorschriften, sondern Angaben über Charakter und Form der Musikstücke. Ein Musiker von Fach hat die Ausführungen Spittlers geprüft und gibt uns im folgenden lehrreiche Aufschlüsse, die unsere musikalischen Leserinnen interessieren werden.

Zu „Allegro und Compagnie“ von K. Spittler.

1. *Rondo* ist allerdings keine Tempobezeichnung und nie eine gewesen, sondern eine Formbezeichnung. Bei „Menuett“ ist's schon anders, denn Menuett war früher ein Tanz, der wirklich getanzt wurde, also ein bestimmtes Tempo hatte. Die Frage, wie schnell geht ein Menuett, ist also zu begreifen; „Tempo di Minuetto“ kommt übrigens noch bei den Klassikern vor. Freilich ist „Menuett“ auch eine bestimmte Form, aber das Musikstück dieser Form hatte ein bestimmtes Tempo. Das Tempo, in dem das Menuett im Don Juan von Mozart gespielt wird, mag ungefähr das alte richtige sein. Die Veränderung des ursprünglichen Tempos und des ursprünglichen Charakters des Menuettes hat ihren Anfang mit Haydn genommen. Bekannt ist, dass Beethoven durch Erweiterung der Form zum „Scherzo“ kam, welcher Ausdruck nun die Form bezeichnet, also den Charakter und das Tempo ganz aus dem Spiele lässt.

2. *Allegro*, *Allegretto*, *Adagio*, *Andante* usw. sind Tempovorschriften, aber was der eine Komponist *Allegro* nennt, nennt der andere vielleicht *Allegro vivace* und der dritte *Moderato*. Der eine empfindet eben langsamer, der andere schneller. Und auch beim gleichen Komponisten kann es vorkommen, dass *Allegro* einmal schneller bedeutet, als das anderemal. Da kommt es dann gewöhnlich auf die *Rhythmik des Satzes* an. Wir nehmen ja oft das erste Thema eines Sonatensatzes schneller als das zweite, ohne dass eine Tempoveränderung angezeichnet ist. Das Gefühl sagt uns, diese Melodie verlange der ersten gegenüber eine breitere Ausführung.

3. Der Musiker schreibt allerdings *Allegro*, *Adagio*, *Moderato* als Tempobezeichnung vor; aber spricht jemand vom *Allegro* einer Sinfonie, so weiss man, er spricht vom ersten Satz derselben, nicht weil *Allegro* eine Formbezeichnung wäre, sondern weil der erste Satz einer Sinfonie oder einer Sonate gewöhnlich mit *Allegro* überschrieben ist, ein lebhaftes Tempo verlangt, in einem lebhaften Tempo gedacht ist.

4. Sehr geistreich spricht Spittler über „*Adagio*“. Aber eine Tempobezeichnung ist *Adagio* doch. Nur meine man nicht, dass *Adagio* so und so

viele Takteile in der Minute bedeute. Es kommt hier auf den Komponisten an, was er unter „langsam“ versteht, und es kommt bei den verschiedenen Adagios desselben Komponisten, was er uns in jedem derselben sagen will. Die Rhythmik scheint mir in jedem Falle das Ausschlaggebende zu sein. Wenn dann ein Dirigent oder der Vortragende das Tempo vergreift, so hat er entweder überhaupt keine musikalische Ader und ist Sklave des Wortes, oder er hat — wenigstens das betreffende Werk — nicht ordentlich studiert.

5. Es gibt allerdings Adagios mit Variationen. Da Adagio in der B-dur-Sinfonie von Beethoven ist eines, und das Larghetto in der zweiten Sinfonie ist ein anderes, und ausserdem gibt es noch viele.

6. Andante war und ist eine Tempobezeichnung. Es ist aber damit wie mit den anderen Tempobezeichnungen. Andante heisst nicht so und so viel Schläge in der Minute. Es kommt in der Musik immer auf den Inhalt an.

7. In der Musikwelt nimmt man allgemein an, ein langsamer Satz sei schwieriger zu komponieren als ein schneller. Lobe sagt, um einen langsamen Satz zu komponieren, brauche es mehr Phantasie. Für den, der diese hat, ist das Adagio natürlich nicht schwerer, als ein schneller Satz.

8. Der erste Satz einer Sonate oder einer Sinfonie hat gewöhnlich die eigentliche Sonatenform und ist, wie Spitteler sagt, der Hauptsatz der Sinfonie oder Sonate, und richtig ist auch, wie schon früher gesagt wurde, dass, wenn man von Allegro einer Sinfonie spricht, man diesen Hauptsatz meint. Aber man sagt nicht „Allegro“ weil dies „Hauptsatz“ bezeichnet, sondern weil der Hauptsatz gewöhnlich diese oder eine ähnliche Tempobezeichnung trägt.

9. Andantino, Allegretto sind ebenfalls Tempobezeichnungen. Nun scheint es aber, dass einige, vielleicht viele Komponisten unter „Allegretto“ ein kleines „Allegro“ verstehen, dem Inhalt nach klein, nicht der Form nach, denn beide sind nicht Formbezeichnungen, und ebenso ist's mit Andantino. Ein kleines Andante mit leichterem Inhalt ist ein Andantino.

10. Prestissimo. Ein recht gutes nicht nur, ein sehr schönes Prestissimo (in der Form ein Rondo) ist der letzte Satz der Sonate op. 2, Nr. 1, von Beethoven.

11. Im 18. Jahrhundert war das Klavier noch nicht notwendiges Möbel und das Klavierspielen noch nicht Modesache. Es beschäftigten sich daher Leute mit Musik, die wirklich einen Beruf dazu fühlten. Darum durften die Komponisten ihrem Publikum, den Musikern und musiktreibenden Liebhabern, die rechte Auffassung ihrer Kompositionen zutrauen.

12. Dem Schluss, dass „Millionen von Dilettanten, Tausende von Schülern, Hunderte von Musikern, Dutzende von Kapellmeistern sich in der Wiedergabe von Musikstücken dermassen irren, dass dabei der richtige Charakter des Musikstücks entstellt wird“, ist natürlich zuzustimmen, doch glaube ich nicht, „falsch geleitete Gewissenhaftigkeit“ trägt die Hauptschuld an unrichtiger Temponahme, sondern oberflächliche Musikmacherei, wie sie bei Dilettanten und bei Musikern vorkommt.

W. R.

Heimisbach. Von *Simon Gfeller*. Bilder und Bigäbiheite-n-us em Puureläbe. Bern, bei A. Francke, 1911. Preis geb. Fr. 6.15.

Ein Buch, das uns in Jeremias Gotthelf's Heimat führt, wo wir nach mehr als einem halben Jahrhundert Wiedersehen feiern mit dem Emmentaler Bauern-

volk, das indes auf seiner guten Erde mit Baum und Korn weiterwuchs und gedieh — das Werk eines Kollegen, auf den wir stolz sein dürfen, ein Schulmeisterbuch, in dem aber des lehrhaften Schmäckleins noch weniger zu spüren ist als in den Schriften des Lützelflüher Pfarrherrn. Im Gegenteil, willst du dich von der Lehrhaftigkeit und dem Schulstaub einmal gründlich verlüften, dann komm hieher, (aber mit Bedacht, denn Kollege Gfeller mag die hastigen Gäste nicht!) komm und lass dich hineinführen in das Bauernhaus mit dem mächtig breiten behäbigen Dach, dessen Bild dir vom Buchdeckel entgegenschaut. Scheue, wenn du etwa eine Zürcherin bist oder Thurgauerin, die Mühe nicht, dich in sein Berndeutsch hineinzulesen.* Reichlich lohnt sich die kleine Anstrengung, die dir übrigens bald zum Vergnügen wird. Was du da mitgeniessen darfst vom Dasein herzhaft tüchtiger, erdgerechter Menschen, das wird dir, wenn du selbst noch gesunden Gaumens bist, schmecken, wie mir jeweilen in den Ferien auf dem Bänklein unterm Blustbaum Grossmutter's roggenduftiges Schwarzbrot. Du wirst mit ihnen leben lernen, den prächtigen Leuten aus dem Hinterhaus; am langen Winterabend beim Bauernspinnтели mittanzen und mitsingen, ebensogern als mitschaffen den ganzen, vollgedrängten allzu kurzen Frühlingstag. Und wie Gfellers Schulmeister wirst du schliesslich dazu kommen, zu behaupten, etwas Schöneres könnte man nicht sehen, als die zwei alten Bauern, wenn ihre Gesichter nach wohlvollbrachtem Tagewerk von Zufriedenheit zu leuchten beginnen. Abends vermögen sie sich vom keimenden Felde fast nicht zu trennen „U gäb sie selber gange si, hei sie gäng no zerscht es-n-jedersch verlüffnige Härchnöleli ihezoge, es par Plackewürze-n-abgläse u-n-es verzütterets Mischschölleli z'Ehre brocht. U we si scho es Bitzli si glüffe gsi, hei si no einisch zwuri mit glänzige-n-Auge-n-uf ihres Tagwärc zrugg gluegt. Do het dr Schumeister es Byspiel gha, was es heisst, mit Andacht wärche-n-u-n-em Land treu sy. Do het er gmerkt, dass uf em Acher nid numme Brot for e Lyb, sondere-n-au Brot for d'Seel cha wachse. Da isch ihm klar worde, wi di zähe Fuhre-n-us junge Lüte Manne mache, wo ihrer Läbeslaschte-n-apacke, lüpfen-u träge, wi-n-e-n-isigi Winde packt, lüpft u treit. U we-n-er gwahret het, wie di alte Manne-n-ab em Ustrücke-n-u Heigoh d'Auge-n-offe hei vor alls, gseh hei, wie hie am Chirschbaum d'Bolle-n-am ufgoh si u dert i dr Matte s'Gras uber Nacht chidegrüen vüregschosse-n-ischt, wie hie scho-n-e Säubluemen-usage-n-ischt u dert s'Laub am Chruselstock scho usbroche, de het er e-n-Ahnig ubercho, wie me mit dr Natur zsämewachst, we me-n-all Tag hilft, em Herrgott si Welt neu erschaffe. U wo-n-ihm eismol Sami dr Säjsack umghäicht u ne brichtet het u gmacht e Sorte Haber z'säje, u das ganz ordlig usecho ischt, do hets ne düecht, eso müess es i alte Zite-n-albe dene si z'Muet gsi, wo dr Ritterschlag ubercho heigi. Uf das hi ischt e Landgeischt uber ihm cho, schier gar e chli nährische ischt er worde, u-n-es ischt ihm gsi, dr ganz Heimisbachgrabe sig ihm sider lieber; erscht jeze heig er do inne-n-es sichersch Hei funde, wo-n-er rächt töif chönn Würze fasse u-n-awachse. Die Lüt, wo nid chönni grabe-n-u pflanze, sigi doch nume wi düri Baumblätter, wo dr Luft dürewäih, wo-n-är well. Wi trurig sig es doch, we-n-eine müess stärke u heig nie

* Der Verfasser macht dem Leser den Dialekt möglichst „auggerecht“, indem er das bequeme, weil gewohnte Wortbild möglichst beibehält, wobei er aber doch auch strenger phonetischen Ansprüchen genügt durch das einfache Mittel der Punktierung einiger charakteristischer Laute (des labialisirten l, des velarisirten nd, des zu u verschmolzenen e + l).

sälber es Bäumli pflanzet, nie sälber es Gresli gsät, nie sälber es par Bluemmeschössli gsteckt, nie sälber es Tierli erzoge, nie sälber es Schölleli Händ gwärchet u Freud dranne gha, u zletscht am Änd müess er sälber i Händ u z'Händ wärde.“

Die ganze Erzählung (denn um eine solche handelt es sich, nicht etwa um vereinzelte Skizzen, wie der Titel etwa glauben machen könnte) ist einem jungen Schulmeister zwar nicht in den Mund gelegt, aber von seinem Gesichtswinkel aus gesehen und dargestellt. Um die Heimisbacher, unter denen er nun leben, deren Kinder er erziehen soll, besser zu verstehen, geht Ernst Helfer in den Ferien als freiwilliger „Tauner“ ins Hinterhaus zu „Gammethalersch“, eben jener Bauernfamilie, die wir nun mit ihm kennen lernen, von den beiden Oberhäuptern, Hausvater Sami mit dem ledigen Bruder „Götti“, den Kindern Hans, Grittli und Chrishti, den Häuslerleuten bisher ab zum Viehstand und Bären, dem ebenso „gesetzlichen“ als gemütvollen Haushund. Unserm Bauernlehrling wird aber das Lernen keineswegs leicht gemacht. Wie drückt sich am ersten Morgen alles so verlegen vor ihm weg, keiner will den ungewohnten Gast mitnehmen, der schon die Haustochter und Küchenmeisterin am Tisch genierte, Schritt für Schritt, Streich für Streich muss der lernbegierige Schulmeister sich gleiche Kost, gleiche Arbeit und damit gleiches Vertrauen erobern. Schmerzhafte Knochen, Blasen an den Händen erntet er zuerst dafür, aber schliesslich wachsende Kraft und frohes Eingewöhnen. Bald schildert er seiner Mutter daheim freudig das friedliche, schöne, stille Leben im Hinterhaus: „Du söttisch nume miner zwe alte Ruedbettmanne (den Hausvater und sein Bruder) rächt dür u düre lehre chenne. Wi Chünige chöme si mir albe vor, we si uf ihrem Gutschi sitze (abends auf dem Lischenkanapee). Wi Chünige tuet me se-n-ehre in ihrem Huus. Wi Chünige regiere si mild u verständig ihres Guet. Herr u Meischer blibe si über ihre Arbit; im Hinterhuus wird mit Andacht gwärchet aber nie geschallwäret. Fescht u sicher stöh si in ihrem Läbe; tüe huse-n-ohni gitte, tüe sorge-n-ohni angichte u hei for alls, was gscheht u-n-alls, was mit ihne läbt es wunderbarsch Verständnis. Hundert Läbesläuf chenne si vo Achere. Bäume, Tiere-n-u Lüte. . . Die hei dr Sinn vom Läbe begriffe: Guet sy, über chline stille Freude Schwärsch chönne vergässe-n-u gäng wider frisch Vertraue ha!“

Weniger erfreulich gehts im Vorderhause zu, das auf Geld mehr als auf Liebe gebaut worden und wo man die innere Unbefriedigtheit in zornigen Reden an einander auslässt. So ists der stolzen Vorderhaustochter, dem Annemareili, als ob es aus bissiger Winterkälte an die Sonnenseite zöge, da es sich mit dem ältesten Hinterhaussohn verlobt, dessen gelassene, feste Mannesart ihr bewegteres Wesen, ihr träfes Zünglein prächtig ergänzt. Fast vergaffte sich auch der Schulmeister in das übermütig schöne Meitschi, dem zulieb sogar der würdige alte „Götti“ sich einmal wieder in die Tage des „Pfäisterlens“ zurückwünschte. Schliesslich aber zieht die leidvolle Innigkeit Settelis, einer Freundin Annemareilis den Schulmeister zu sich hinüber. Um des Vaters willen, der ein Trinker zu werden droht, glaubte das arme Mädchen erst auf den Geliebten verzichten zu müssen. Da liest Annemareili dem alten Sünder, dem Schreinerhämme so den Text, dass der ganze Stolz dieses trotzigen Prachtkerls sich dagegen aufbäumt. Nein, so ein Höseler darf man denn doch nicht sein, dass das arme Kind daheim hocken bleiben muss, um den liederlichen Vater zu vergaumen! Entschlossen wirft Hämme die Trinkerei den Berg hinunter, wird Ab-

stinent wie der, den ihm sein Setteli nun glücklich als Bräutigam bringt. Seit Ernst Helfer nämlich als siebenjähriges Büblein an der Leiche des unglücklichen Vaters gefragt: „Gäl Muetter, dr Vater wä-n-e liebe gsi, aber dr Wy ist d'Schuld?“ hat er auf das verzichtet, was der Mutter so schweres Leid gebracht.

Nun sehe ich diese oder jene Leserin sich abgekühlt wegwenden: Also ein Abstinenztraktat! Getrost, es steht in „Heimisbach“ keine andere Abstinenzpredigt als die folgende: „E Huuswand oder Muur söll me nid wüest übermale-n-oder uberchleibbe, aber sis Ziferblatt darf e jede so blau astryche, wi-n-er will. Und me muess si druber ufhalte, dass niemmer öppis dergäge seit. Es geiht doch sünst e-n-erfreulige Zug dür üsi Zit: Alls Heimelige, Schöne-n-u Guete luegt ms z'schütze-n-u z'erhalte. Zore schöne Landschaft, zome Stadtbild oder Dorfbild het me sorg, nume 's Möntscebild u 's Möntscheghirn si no nid i Heimatschutz ufgnoh.“

Heimatschutz! Zu dessen Pflichten scheint mirs zu gehören, wenn man etwas nach Kräften verbreitet, das so innige Heimatfreude ausströmt wie dies Buch. In den Händen aller Jugenderzieher möcht' ich es sehen, vorab in allen Schul- und Volksbibliotheken, wo Lehrer etwas zu sagen haben. „Wenn wir selber keine Bauern werden dürfen,“ sagten mir jüngst meine Knaben, „dann wollen wir doch wenigstens einen Bauernbuben zum Freund!“ Wenn wir Schweizer (leider! möcht' ich nach der Lektüre von „Heimisbach“ fast sagen) nicht mehr alle zum Bauernstand zurückkönnen, wollen wir doch Bauernbücher, wie die Gotthelfs und Gfellers als Freunde behalten, Freunde, die uns von der Mutter Erde weg verirrtten Stadtleute doch hie und da zu ihr und ihren treu gebliebenen Kindern zurückführen können.

H. Bleuler-Waser.

Kleine französische Sprechschule für Deutschschweizer von Dr. Albert Schenk, Bern, Stämpfli & Cie. 1911. Preis 40 Cts.

Auf die Erzielung einer möglichst lautreinen Aussprache wird mit Recht im fremdsprachlichen Unterricht grosses Gewicht gelegt. Die „Kleine Sprechschule“ wird uns für die Erreichung dieses Zieles treffliche Dienste leisten. Ihr Gebrauch verträgt sich mit jeder Methode und mit jeder Grammatik, da sie ausschliesslich Übungsmaterial bietet für die Gymnastik der Sprechorgane. Bei der wohlüberlegten Anordnung des Materials hat sich der Verfasser leiten lassen von seiner gründlichen Kenntnis der Phonetik einerseits, und seiner praktischen Erfahrung anderseits.

Jeder Abschnitt enthält zuhanden des Lehrers eine knappe und deutliche Beschreibung der Stellung, die von den Sprechorganen eingenommen werden muss, um den neuen Laut rein hervorzubringen. Dann folgen die Übungen, bestehend aus zusammenhanglosen Wörtern, Wortgruppen und einzelstehenden Sätzchen, in denen der fremde Laut vorerst nur mit denjenigen seltenen Lauten in Verbindung gebracht wird, die mit deutschen Lauten identisch sind. Je weiter wir im Büchlein vorrücken, um so mannigfaltiger werden diese Verbindungen, und es ist darauf Bedacht genommen, dass die bereits erlernten fremden Laute eine häufige Wiederholung erfahren. Die Wörter sind in erster Linie dazu bestimmt, vom Lehrer vorgesprochen und vom Schüler nachgesprochen zu werden. Einige Lautgruppen sind leicht rhythmisiert und eignen sich sehr dazu, im Chor gesprochen zu werden.

Mit besonderem Vergnügen bemerke ich das Hervorheben von Bindungen wie *il-afflige*, und *j'ai-un*, wo man bei Deutschsprechenden nur mit Mühe er-

reicht, dass der Glottisschlag beim Vokalansatz vermieden wird. Die Übungen sind in orthographisch richtiger Form, nicht etwa in phonetischer Transkription geschrieben. Dem Laut das phonetische Zeichen beizugeben, war unerlässlich; es steht im Ermessen des Lehrers, ob er die Zeichen im Unterricht benutzen will oder nicht. Der Gebrauch derselben wird sich bei ältern Schülern (Anfängern und Vorgerückten) eher empfehlen als bei jüngern.

Die Zeit, die auf eine systematische Pflege der Aussprache verwendet wird, dürfen wir ja nicht als verlorne Zeit betrachten. Die Aneignung positiven Wissens wird freilich etwas hinausgeschoben, kann aber später in um so rascherem Tempo vorwärts schreiten, als der Lehrer nicht immer wieder durch die Korrektur der Aussprachfehler gehemmt sein wird. Freilich dürfen wir nicht erwarten, dass nach einem einmaligen Durcharbeiten des Kurses alles erreicht sei; es empfiehlt sich, denselben vielleicht jeweilen zu Beginn des Schuljahres zu wiederholen. Aber gerade bei den Kleinen dürfte es dem anregenden Lehrer nicht allzuschwer fallen, für die Aussprachübungen Interesse zu erwecken. Schon von Anfang an sollten die Schüler darauf aufmerksam gemacht werden, in welcher Weise ihre Sprechorgane funktionieren, indem der bewusste Gebrauch derselben die sicherste Grundlage ergibt zur allmählichen Erlangung einer rein mechanischen Fertigkeit, wie es die Aussprache sein sollte.

Der Abschnitt „Vokalausstoss im Satze“, S. 23, enthält einen Druckfehler; für „là dessus“ sollte in phonetischer Umschreibung stehen: lats'y und nicht lads'y.

Auf S. 24 steht unter „Hülfzeichen“ a Nachdruck, anstatt 'a Nachdruck.
M. Garrau.

Es ist uns eine Freude, Lehrer des Französischen auf die im Verlag Orell Füssli, Zürich, erschienenen drei Bändchen „**Je parle français**“ von *Otto Eberhard*, aufmerksam zu machen. Als Lesebuch und Hilfsmittel zu Konversationsübungen werden diese Bücher neben den obligatorischen Lehrmitteln, die ja eigentlich mehr oder weniger nur grammatikalische Übungsbücher sind, dem Lehrer vorzügliche Dienste leisten, da sie dem Schüler einen überaus mannigfaltigen Wortschatz vermitteln. „Je parle français“ behandelt nämlich alle nur möglichen Gebiete aus dem Leben, greift die verschiedenartigsten Vorkommnisse aus dem Alltag heraus und regt dadurch die Schüler in hohem Masse zum Sprechen der Fremdsprache an. Den Lesestücken sind zahlreiche kleine Szenen, wie z. B.: *Chez le dentiste, un souper manqué, chez le photographe* usw. beigelegt, die leicht und gern von den Schülern auswendig gelernt werden und viel beitragen, den Unterricht zu beleben und zu erheitern. „Je parle français“ sei unseren Sekundarschulen bestens empfohlen.

Die fünfte Auflage der „**Vorschule für den Unterricht in der französischen Sprache**“ von *Meta Weiss*, im Verlag Ferdinand Hirt & Sohn, Leipzig, erschienen, liegt uns vor. Diese Vorschule vereinigt, wie das Vorwort sagt, Anschauung mit Grammatik und Lesebuch. Jede Lektion ist daher, wie bei einer Fibel, illustriert, und die Bildchen stellen jeweilen in reizenden Zeichnungen die neu zu lernenden Wörter dar. Diese Veranschaulichung der Lektionen, die wir in so ansprecheuder Weise noch bei keinem Lehrbuch des Französischen kennen gelernt haben, ist für den Unterricht, namentlich bei jungen Anfängern, von grossem Vorteil, nicht nur weil die Schüler den Memorierstoff dadurch leichter lernen und besser behalten, sondern auch weil sie immer wieder gerne

zu ihrer französischen Fibel greifen werden, um sich die Bilder anzusehen, die ihre Erlebnisse auf so köstliche Art darstellt, dadurch aber unwillkürlich eine kleine Repetition des Gelernten stattfinden wird.

Die Übungen, Lesestücke und kleinen Gespräche sind ganz dem Gedankenkreis des Kindes angepasst; sie bieten dem Kinde nur Vertrautes, geleiten es vom Spiele zur Arbeit, in die Schule, ins Elternhaus zurück und behandeln seine Leiden und Freuden. Für die kleinen ABC-Schützen im Französischen ist daher diese Vorschule ein sehr empfehlenswertes Buch.

Für den Französisch-Unterricht in den höhern Lehranstalten ist eine empfehlenswerte **Molière-Ausgabe** im Verlag Otto Schulze, Coethen (Anhalt), erschienen, herausgegeben von *M. Banner*. Sie enthält in ihren drei Bänden 10 Lustspiele und zeichnet sich durch eine gefällige Ausstattung, einen hübschen, soliden Einband und guten deutlichen Druck aus. E. St.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Herausgegeben von Dr. Paul Hesse. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. Preis pro Bändchen geb. Mk. 1.25.

Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter, von G. Steinhausen. — Dieses Bändchen ist ausserordentlich reichhaltig und instruktiv und wird dem Geschichtslehrer ausgezeichnete Dienste leisten. Nur schade, dass eine solche Summe von Wissen auf einen so kleinen Raum (175 Seiten) zusammengedrängt werden musste. So erfordert die konzentrierte Darstellung ein konzentriertes Studium.

Schon mehr Rhetorik als gewichtigen Inhalt gestattet sich der Verfasser eines andern Bändchens:

Christliche Kunst, von Richard Bürkner, Superintendent. — Seine Darbietungen sind der schriftliche Niederschlag von sechs Vorlesungen, gehalten an einem Ferienkurs zu Jena. Ausserordentlich redigewandt, fördert uns Bürkner in unsern kunsthistorischen Kenntnissen wenig, da er nirgends in die Tiefe dringt und die künstlerische Form zu wenig Berücksichtigung findet, das ästhetische Element von dem Stofflichen überwuchert wird.

Ebenfalls aus Jenenser Vorträgen ist das dritte uns vorliegende Büchlein hervorgegangen:

Das klassische Weimar, von F. Lienhard. — Der bekannte Kämpfer für eine gesunde, nationale Literatur gibt uns hier in schwungvoller, dichterischer Sprache ein Bild dessen, was unsere Klassiker gewollt und geleistet. Seine Devise lautet: „Zurück zu Goethe und Schiller.“ Ich muss gestehen, so hoch ich diese beiden verehere, so wenig hat mir Lienhards Verhimmelung Eindruck gemacht. Sein Lob ist nicht übertrieben, aber unleidlich laut und aufdringlich. Es entströmt einer Moraltrumpete. Wirklich Neues fördert er nicht zutage und wer sich auf klassischem Terrain heimisch machen will, wähle einen diskreteren, tendenzlosen Führer. E. G.

Die Selbstregierung der Schüler. Erfahrungen mit F. W. Försters Vorschlägen für eine vertiefte Charakterbildung in der Schule. Von Joh. Hegg, Zürich. 1911. Kart. Fr. 2.40.


Selbsttätigkeit der Schüler heisst heute das vornehmste pädagogische Postulat. Sie bezieht sich in erster Linie auf deren intellektuelle Bildung. Das vorliegende Büchlein spricht nun von der Selbsttätigkeit in der Willensbildung. Der Trieb zur Willensbetätigung, wie er im einzelnen und in der Klasse als

Gesamtheit steckt, soll im Sinne der Disziplin und Ordnung geleitet werden. *Geleitet*, aber nicht geknickt oder abgetötet! Der oberste Leiter ist der Lehrer. Er wird nicht ausgeschaltet. In den Schülern findet er spontane Hilfe, und diese wird organisiert. Wie das geschehen kann, zeigt uns der Verfasser. Wohltuend empfindet man, dass er durchaus nicht seinen pädagogischen „Fetisch“ anbetet. Er sagt selbst, dass man in der Selbstregierung keine Universalmittel gegen schlechte Disziplin suchen soll. „Sie ist ein Instrument, das je nach der Hand, die es führt, Gutes wirken kann.“ Besonders hervorgehoben wird die Bedeutung für die staatsbürgerliche Erziehung. E. H. St.

Stellenvermittlung.

Das Stellenvermittlungsbureau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins für Lehrerinnen, Erzieherinnen, Fachlehrerinnen, Stützen, Gesellschafterinnen, Kinderfräulein, Handelsbeflissene usw. befindet sich seit 1. November 1903 Rütlistr. 47, Basel (Tramhaltstelle Allschwilerstrasse).

Es wird Arbeitgebern und Stellessuchenden bestens empfohlen.

 Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Frl. E. Graf, Sek.-Lehrerin, Laupenstr. 53, Bern**, zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei **Büchler & Co. in Bern**.

Danksagung.

Während der Krankheit, beim Tod und bei der Leichenfeier unserer lieben

Fräulein Fanny Schmid

Schulvorsteherin in Bern

haben wir so viele wohltuende Beweise der Liebe zu unserer Entschlafenen und tröstlichen Mitleids mit den Hinterbliebenen erfahren, dass wir bitten, nur auf diesem Wege allen — Privaten und Vereinen — unsern tiefgefühlten Dank aussprechen zu dürfen.

Luzern, Bern und Locle, 21. Febr. 1911.

Familien Schmid, Francke und Gross.